



World Library and Information Congress: 69th IFLA General Conference and Council

31 July 2003

**IFLA Women's Issues, Public Libraries and Information
Science Journals Sections**

*Globalisation: Empowering Women through Information. Impact of Information
Availability and Use in Society on Women*

Wer kümmert sich um die Literaturbedürfnisse der Geschlechterforschung: die Informationseinrichtungen der Frauen- und Geschlechterforschung und/oder die Universitätsbibliotheken?

Dr. Karin Aleksander

Research Librarian; Head of Information/Documentation of the Center for Transdisciplinary Gender Studies at Humboldt University Berlin/Germany

Abstract:

In den letzten ca. 25 Jahren entwickelte sich die Frauenforschung in Deutschland von einem Forschungs-, Bildungs- und Informationsbedürfnis einzelner Forscherinnen und Aktivistinnen zu immer mehr gefragten Gender Studies-Studiengängen an Hochschulen. In diesem Prozess veränderten sich sowohl Publikationsorte und -aufkommen der Frauen- und Geschlechterforschung als auch die Notwendigkeit, die eigenen Schriften zu sammeln und Interessierten zugänglich zu machen. Mit dem breiteren Durchbruch der Geschlechterforschung an den Hochschulen entstand die Pflicht der Hochschulbibliotheken, die Lehrenden und Studierenden von Gender Studies-Studiengängen ebenso mit Literatur zu versorgen wie alle anderen Fächer. Gleichzeitig verändert diese Tatsache die Aufgabe der auch außerhalb von Hochschulen existierenden Archiv-, Bibliotheks- und Informations- und Dokumentationseinrichtungen der Frauenbewegung bzw. Frauen- und Geschlechterforschung.

Auf der Grundlage fünfjähriger Erfahrungen soll in diesem Vortrag über die Zusammenarbeit des Studiengangs Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin mit der Universitätsbibliothek berichtet werden. Um diese Erfahrungen mit Methoden anderer Einrichtungen für Geschlechterstudien an Universitäten im deutschsprachigen Raum vergleichen zu können, werden hier erstmals die Ergebnisse einer Umfrage zur Literaturversorgung von Geschlechterstudiengängen ausgewertet. Dabei geht es u.a. um solche Fragen inwieweit das Thema Literaturversorgung bereits bei der Planung des Studiengangs berücksichtigt wurde, wie der Bestand der Hochschulbibliothek eingeschätzt wird, wer verantwortlich ist und wie mit der Interdisziplinarität der Gender Studies in der Bibliothek umgegangen wird.

Da diese Fragen bisher auch international wenig bis gar nicht diskutiert worden sind, soll der Vortrag Anregungen für möglicherweise zu verallgemeinernde Methoden für die Literaturversorgung der Gender Studies vorschlagen.

Keywords:

gender studies; gender studies curriculum; university libraries; interdisciplinarity; case study; women's information center

Ein Blick in die angekündigte Agenda verortet mein Thema unter zwei der aufgeführten Schwerpunkte. Einerseits geht es um den Zugang von Frauen zu Wissen und die Versorgung mit Wissen in Bibliotheken, andererseits geht es auch um spezielle Informationsbedürfnisse, nämlich um die von Gender Studies-Studierenden und -Forschenden.

Beide Aspekte berühren die Bibliotheken ganz speziell, weil sie sich abheben von den allgemeinen Anforderungen der Mainstream-Disziplinen und -Nutzungsgruppen. Als spezifische Anforderungen treffen sie die Bibliotheken in ihren Grundfesten, weil sie ihre bisherigen Prinzipien in Frage stellen. Dieser Prozess sollte als Chance verstanden werden, die Bibliotheken der Gegenwart nicht nur den technischen Bedürfnissen der Zukunft anzupassen, sondern vor allem den spezifischen Interessen der Nutzerinnen und Nutzer. Dabei sind Frauen und Studierende der Women's/Gender Studies nur eine besondere Gruppe, deren Interessen durch die bestehenden Bibliotheksstrukturen nicht ausreichend bedient werden. Zu diesem Kreis zählen auch Gruppen und Personen, die in der Gesellschaft zu Minderheiten gestempelt werden. Olson (2001) schlägt deshalb vor, ein "ethisch-moralisches Verhältnis" zu den Gruppen/Personen zu entwickeln, die nicht in den Klassifikationen berücksichtigt werden, "through techniques for making the limits of our existing information system permeable. While acknowledging that the limit is constructed, we must also recognize its material nature. It is through the limit that we confront 'the beyond', the other ..."

In meinem Vortrag steht die Klientel der Gender Studies-Studierenden im Mittelpunkt. Um ihre besonderen Bedürfnisse im Hinblick auf Bibliotheken zu analysieren, werde ich zunächst einen kurzen historischen Einblick in die Entwicklung der Gender Studies als universitäres Angebot in der BRD geben. Darin eingeschlossen ist die besondere Rolle der frauenspezifischen (oder auch feministischen) Informations- und Dokumentationslandschaft in Deutschland. Im Hauptteil werde ich die Ergebnisse einer Umfrage zur Literaturversorgung von Gender Studies-Studiengängen durch die Hochschulbibliotheken diskutieren. Hier konzentriere ich mich auf die Probleme der Erwerbung, Katalogisierung und Recherche, auf die Interdisziplinarität und die Standortfrage. Abschließend möchte ich aus heutiger Sicht idealtypisch formulieren, wie Gender Studies-Studierende durch ihre Universitätsbibliothek versorgt werden sollten.

1. Rahmenbedingungen: Gender Studies-Studiengänge und Fraueninformationseinrichtungen

Zur Zeit gibt es im deutschsprachigen Raum 5 Gender Studies-Studiengänge an Universitäten, davon einen mit einem Magisterhauptfachabschluss (HU Berlin), die anderen mit Magisternebenfachabschluss (Basel, Freiburg, Göttingen, Hamburg, Oldenburg). Darüber hinaus werden an 6 Universitäten Gender Studies-Schwerpunkte angeboten. Insgesamt gibt es zur Zeit 82 besetzte Frauen- bzw. Geschlechterforschungsprofessuren. Die Gesamtzahl aller Gender Studies-Studierenden beträgt ca. 2.000, darunter ca. 200 Männer. Die ersten wenigen haben ihre Studien bereits abgeschlossen (je 8 als Hauptfach bzw. Nebenfach, 13 mit Zertifikaten). Der erste große Teil der zu schreibenden Abschlussarbeiten steht bevor. Der erste Studiengang wurde im Wintersemester 1997 an der Humboldt-Universität zu Berlin gegründet, die jüngsten eröffnen zum kommenden Wintersemester 2003 in Bochum und Bremen.

Die etablierten Gender Studies-Studiengänge sind zweifellos ein Ergebnis und ein Erfolg der Frauenbewegung. Nach ca. 10 bis 20 Jahren bezogen auf die USA und Kanada entstand auch in der BRD eine neue Frauenbewegung. Neben politischen Emanzipationszielen schrieb sie sich die theoretische Neudefinition bestehender Wissensfelder auf die Fahnen. In den 70er Jahren waren es noch einzelne und wenige Frauen und Frauengruppen, die sich entschlossen, Frauenforschungs- und bildungseinrichtungen zu gründen. Sie taten das bewusst außerhalb vorherrschender gesellschaftlicher

Strukturen. In dieser Aufbruchphase entstanden auch die ersten Archive, Bibliotheken und Informations- und Dokumentationseinrichtungen speziell für Frauen und Lesben, die ersten Frauenbuchverlage, -zeitschriften und Frauenbuchläden. In den 80er Jahren kamen die ersten universitären Einrichtungen dazu, die die Frauenforschung und Frauenförderung an den Hochschulen koordinierten. Ende der 90er Jahre etablierten sich dann die ersten Studiengänge für Frauen- und Geschlechterforschung an den Universitäten. In all den Jahren entstanden viele Publikationen, die ähnlich wie in anderen Wissensfeldern einen fast gesetzmäßigen Weg von Flugblättern und Grauer Literatur, Artikeln in Zeitschriften, eigenen Zeitschriften über Artikel in Sammelbänden, Monographien bis hin zu den ersten Lehrbüchern zurücklegten.

Heute erlangt die Frage, ob und wie diese Dokumente der Frauen- und Geschlechterforschung in den Bibliotheken vorhanden sind, eine andere Dimension: Mit den neu gegründeten Studiengängen sind es nicht mehr nur einige Spezialistinnen, die sich mit dem Gebiet beschäftigen und in den existierenden Spezialeinrichtungen, den Frauenarchiven, -bibliotheken und -Informations- und Dokumentationseinrichtungen, fachkundig betreut werden können. Sowohl die Anzahl der Studierenden als auch das qualitative Profil von Lehre und Studium erfordern es, sich stärker als bisher mit dem Platz der Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung in den Bibliotheken zu beschäftigen. Dabei stellen sich diese Fragen für Universitäten mit mehr als 500 Gender Studies-Studierenden wie an der Humboldt-Universität (572) anders und dringender als an Einrichtungen mit 200 Studierenden (Linz - 250, Göttingen - 209) oder neu gegründeten Studiengängen mit anfangs weniger als 50 Studierenden (Marburg - 22, Regensburg - 21, Bern - 14, Basel - 55).

Verglichen mit der Entwicklung in Nordamerika, Nordeuropa (besonders Dänemark, die Niederlande und Schweden (vgl. Steiner-Mosely 1995)) und auch Österreich (vgl. Frida 2001) blieb die BRD auf dem Gebiet der Diskussion zum Thema "Women's Studies Collections in Bibliotheken" bisher zurück.

Das zeigten nicht zuletzt die Internationalen Archive-Treffen 1998 in Amsterdam und 2002 in Kampala. Dort gab es sowohl Workshops zum Thema "Women's Information in Mainstream Libraries" als auch zu "The Use and Range of Women's Studies Information in the (Academic) Community". In Europa wird dieses Thema im Women's Information Network (WINE) diskutiert.

Insgesamt, so ist mein Eindruck, gibt es in der BRD noch keine breite Diskussion darüber, wie Bestände von Gender Studies-Literatur an Bibliotheken eingerichtet und entwickelt werden können, weder von Seiten der Frauen- und Geschlechterforschung selbst noch von Seiten der Bibliotheken. Auch auf der ersten deutsch-österreichischen Tagung der Koordinationsstellen der Frauenforschungszentren an Universitäten von 1996 wurden zunächst primär hochschulorganisatorische und hochschulpolitische Fragen diskutiert (vgl. Deutsch-Österreichisches Treffen, 1997). Der Austausch und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet Bibliothek/Information-Dokumentation wurde damals noch nicht angesprochen, obwohl fast alle Einrichtungen über so eine Fachstelle verfügen.

Im Zusammenhang mit dem 1997 etablierten Geschlechterstudiengang an der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin eröffnete das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) diese Diskussion (vgl. Aleksander, 1998) und schloss im Jahr 2000 ein Bibliotheksprojekt zur Regensburger Verbundklassifikation (vgl. Musser, 1998) und ein Archivprojekt zur Erfassung frauenspezifischer Bestände des Archivs der HU in einer Datenbank ab (vgl. Jähnert, u.a., 1999).

Ich komme später noch einmal ausführlich auf die Veränderungen zurück, die sich durch die Publikationsgeschichte und Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung auf die Universitätsbibliotheken ergeben. Zuvor möchte ich Ihren Blick auf die Veränderungen richten, die gleichzeitig die bestehenden Spezialeinrichtungen der Frauen- und Geschlechterforschung treffen.

Bibliotheken, Archive und Informations- und Dokumentationszentren für Frauen und Lesben entstanden in der BRD Mitte der 70er Jahre, seit 1983 gibt es Expertintentreffen und seit 1994 den

Dachverband "i.d.a. - informieren - dokumentieren - archivieren" für alle deutschsprachigen Einrichtungen, d.h. aus der BRD, Österreich, der Schweiz und Luxemburg. Sehr viele dieser Einrichtungen sind Vereine, d.h. sie haben keine stabile finanzielle und personelle Basis. Fluktuation und oft eine beschränkte technische Ausstattung erschweren die Arbeit. Einst waren sie die Ersten und Einzigen, die frauenspezifische Informationen und Dokumente sammelten und aufbereiteten. Jetzt bemühen sie sich, vom einst gewollten extra Standort aus nicht in Vergessenheit zu geraten. Dabei geht es vor allem um Präsenz in der Öffentlichkeit, denn die Bestände, besonders in den Archiven, sind wertvoll und oft einmalig. Auch hier heißt es, neue Wege zu gehen und mit traditionellen Bibliotheken zu kooperieren. In diesem Sinne vereinbarte der Dachverband "i.d.a." mit der zentralen Zeitschriftenbibliothek, verwaltet von der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, die Zeitschriftenbestände der frauenspezifischen Einrichtungen in dieser Datenbank für die allgemeine Öffentlichkeit bereitzustellen. Ende des Jahres werden die ersten Bestände und damit auch die Einrichtungen per Internet sichtbar sein. Gleiches lässt sich mit den Buchbeständen aushandeln, weil in den Frauenbibliotheken erstens ältere Bestände, meist auch lückenlos lagern, und zweitens, weil diese Bestände viel differenzierter erschlossen sind und damit für Lehre und Forschung besser nutzbar. Dieser Vorteil ist aber auch gleichzeitig ein Nachteil, um frauenspezifische Bestände in große Bibliotheken zu transformieren, denn die jeweils verwendeten Klassifikations- und Schlagwortsysteme passen nicht zusammen. Der Schatz der Frauenbestände würde einfach verloren gehen, denn Klassifikationen sind unter einem anderen Aspekt auch Abbildungen von Wissensstrukturen, die im anderen System nicht deutlich werden. Darauf komme ich später noch einmal zurück.

Für die Fraueninformationseinrichtungen sind die neuen Geschlechterstudiengänge eine zusätzliche Herausforderung, besonders in den Städten, wo beide gleichzeitig existieren und die Universitätsbibliotheken allmählich beginnen, die relevante Literatur in ihre Erwerbungsstrategie aufzunehmen. Gute Kontakte gibt es dort, wo sich Personen aus gemeinsamer Arbeit kennen. Generell sollten die Fraueninformationseinrichtungen ihre Leistungen offensiver anbieten und öffentlich zeigen: "Behind every successful Women's Studies Programme there is a specialized Women's Library". Leider gibt es aber auch hier und da Meinungen, die Fraueninformationseinrichtungen als unprofessionell einschätzen. Auch diese (Vor)Urteile können durch direkten Kontakt vermieden werden. Wer die reichhaltigen Bestände richtig kennt, kann sie z.B. effektiv für Forschungsprojekte einsetzen.

Auch in der noch näher zu interpretierenden Umfrage zur Literaturversorgung von Gender Studies-Studierenden stellte ich die Frage, ob es am Ort noch andere Bibliotheken gibt, die für das Studium genutzt werden können. Z.B. gibt es solche Möglichkeiten in Berlin, Hamburg, Bielefeld, Basel, Graz und Bremen. Sie reichen vom Berliner Netzwerk der Frauenarchive über die virtuelle Hamburger Frauenbibliothek bis zum gemeinsamen Verbundkatalog in Basel. Auch im Rahmen der i.d.a.-Diskussionen müssen Fragen der Zusammenarbeit mit den Universitäts- und anderen regionalen Bibliotheken immer stärker auf die Tagungsordnung kommen.

2. Auswertung der Umfrage zur Literaturversorgung von Gender Studies-Studiengängen an Universitäten

Die im Januar 2003 abgeschickte Umfrage ist bereits die zweite ihrer Art. Die erste startete ich im Februar 2000, im dritten Jahr unseres Studiengangs in Berlin. Damals erhielt ich zu wenig Antworten, um überhaupt ein Ergebnis vorlegen zu können, obwohl diese Nichtantwort auch eine Aussage ist. In diesem Jahr verschickte ich Fragebogen an 22 Einrichtungen, wovon 10 nicht antworteten. Zusammen mit unserer eigenen Antwort liegen letztlich 13 ausgefüllte Fragebogen vor. Die Palette wird ergänzt durch Antworten von anderen Einrichtungen zur Bibliotheksarbeit und –ausstattung auf einem Fragebogen, den unser Zentrum an alle Gender Studies-Studiengänge für einen geplanten Erfahrungsaustausch der Studiengänge verschickte. Mein Fragebogen enthielt 11 Fragen, deren Ergebnisse ich hier nicht alle referieren kann. Ich beschränke mich deshalb auf die Fragen, die für den

Anfang besonders wichtig sind, Fragen der Erwerbung, Katalogisierung und Recherche, auf die Interdisziplinarität und damit verbunden die Standortfrage.

2.1. Erwerbung

Eine Universitätsbibliothek hat generell die Pflicht, die für Lehre und Forschung benötigte Literatur für alle Disziplinen zur Verfügung zu stellen, die an dieser Universität gelehrt werden. Auch wenn neue Studiengänge eingerichtet werden, sollte es selbstverständlich sein, nicht nur hochschulpolitische und theoretisch-methodische Fragen zu klären, sondern sich auch um die Literaturlieferung und -versorgung zu kümmern. Außer an der HU Berlin spielte das Thema Literatur in keinem anderen Studiengang im Vorfeld eine Rolle. Vier Universitäten gaben sogar an, es spielte absolut keine Rolle (Hamburg, Graz, Salzburg, Oldenburg). Andere planten den parallelen Aufbau von Studiengang und eigener (Zentrums-) Bibliothek (Basel), schafften Bücher aus Berufungsmitteln der Frauenforschungsprofessur bzw. aus Sondermitteln für den Forschungsbereich an (Potsdam, Bremen) bzw. konnten auf einen guten Bestand ihrer Fachbereichsbibliothek zurückgreifen, weil bereits vor Gründung des Studiengangs in einzelnen Fachbereichen Frauen- und Geschlechterforschung gelehrt worden war.

Ähnlich sieht es aus mit den im Vorfeld geplanten finanziellen und personellen Mitteln für die Literaturversorgung. Die Antworten variieren von negativ (Graz, Oldenburg, Salzburg) über Nutzung der professoralen Büchergelder für die Fachbereichsbibliotheken (Hannover, Potsdam), Sondermittel (Bremen) bis hin zum Rückgriff auf eine an der Universität seit Jahrzehnten bestehende Koordinationsstelle (Hamburg). In Bielefeld (OS) wurden die Literaturmittel gleichberechtigt zu allen anderen Mitteln geplant und in Berlin (HU) wurde zusammen mit der Universitätsbibliothek ein jährliches Erwerbungsbudget für Literatur ausgehandelt. Außer Basel und Berlin beantwortete keine Einrichtung die Frage nach den personellen Mitteln und die Qualifizierungen dieser Mitarbeiterinnen. In Basel wurde mit dem Aufbau des Zentrum eine Mitarbeiterinnenstelle für die zu schaffende institutseigene Bibliothek zur Verfügung gestellt; auch in Berlin gibt es seit Gründung des ZiF eine Mitarbeiterin für Information und Dokumentation, die außer ihrer fachwissenschaftlichen Qualifizierung auch wissenschaftliche Bibliothekarin ist.

Bereits hier sind Strategien erkennbar, was die geplante Zusammenarbeit von Studiengängen und Universitätsbibliothek (UB) betrifft. Außer Salzburg arbeiten alle Studiengänge mit ihren Universitätsbibliotheken zusammen. Damit ist z.B. gemeint, dass Bestellungen abgeglichen werden können, so dass die Zentrumsbibliothek die Monographien sammelt, die UB die Zeitschriften anbietet (Basel). Oder sie vereinbaren, dass alle Bestände im OPAC der UB verzeichnet sind (Basel, Hamburg, Bremen, Potsdam). In Berlin (HU) werden die Erwerbungslisten von der Verantwortlichen für Inf/Dok des Zentrums in Abstimmung mit den Lehrenden im Studiengang der UB übergeben. Teilweise sind Koordinatorinnen der Studienschwerpunkte für die Erwerbungslisten verantwortlich (Potsdam, Graz) oder auch in Bibliothekskommissionen vertreten (Hannover).

Da die Universitätsbibliotheken ihren Pflichten hinsichtlich der Erwerbung nachkommen müssen, bemühen sie sich auch, die Gender Studies als neue "Disziplin" in ein Fachreferat zu integrieren (ob Women's/Gender Studies eine Disziplin im herkömmlichen Sinne sind, wird diskutiert und meist verneint). Nur in vier Universitätsbibliotheken sind bisher Fachreferentinnen für Gender Studies verantwortlich (HU Berlin, Bielefeld, Bremen, Graz), oft in Kopplung mit bis zu drei anderen Disziplinen, meistens mit sozial-, kulturwissenschaftlichen oder historischen Disziplinen. In Graz ist eine Fachreferentin nur für Genderforschung zuständig, die Verantwortlichkeiten der Kollegin in Bremen konnten nicht ermittelt werden. Über die fachliche Ausbildung dieser Fachreferentinnen in Gender Studies kann ich leider keine Aussage treffen. Meist aber treffen sie ihre Entscheidungen für die UB auf der Grundlage der Listen von Spezialistinnen (Professorinnen, Lehrkräfte der Gender Studies, Informationsspezialistinnen der Zentren). Natürlich sind auch vielerorts Möglichkeiten eingebaut, dass Studierende bzw. Kollegiatinnen ihre Literaturvorschläge abgeben können.

Welche Probleme ergeben sich aus dieser Organisation der Literaturerwerbung?

Erwerbungs politik ist immer ein Wechselspiel sich widerstreitender Interessen. Der idealtypische systematische Aufbau einer Sammlung kollidiert in der Praxis meist mit dem begrenzten Budget, was durch die erfreuliche Vielzahl an Publikationen der Frauen- und Geschlechterforschung auch für Gender Studies-Studiengänge zu einem Problem der Auswahl wird. Andererseits kollidiert der systematische Aspekt mit dem nachfrageorientierten Aspekt. Wenn die Erwerbungs vorschläge vorrangig von den Lehrenden und Studierenden kommen (z.B. in Hamburg, Potsdam, Bielefeld (OS), Bremen), konzentriert sich der Buchbestand auf die Erfordernisse der Lehre. Das ist nur auf den ersten Blick positiv. Negativ betrachtet entstehen so auf die Interessen der Studierenden ausgerichtete "Lehrbuchsammlungen" bzw. auf die Lehrenden ausgerichtete "Handapparatsagglomerationen" (Friedl, 2002). Hier fehlt der systematische, auch kritische Blick auf die Menge der vorhandenen Literatur, um z.B. Kanonbildungen an einer Universität zu verhindern und mit Literatur aus anderen Richtungen die interne Lehr- und Forschungsarbeit anzuregen. So eine systematische Erwerbung wäre möglich mit einer idealtypisch in Gender Studies und Bibliothekswissenschaft geschulten Fachkraft, die zwischen Studiengang und UB vermittelt. Natürlich sind Vorschläge von Lehrenden und Studierenden in jedem Fall erforderlich, aber Literaturversorgung ist - wie Friedl betont - kein Kerngeschäft der Wissenschaftlerinnen – die Personalunion des Professorenbibliothekars ist Ende des 19. Jahrhunderts ausgestorben. Die Zusammenarbeit mit Fachreferentinnen gestaltet sich dort positiv, wo diese Spezialistinnen auch Interesse an den Gender Studies zeigen (Bremen, Basel, Hannover, Marburg).

An der Humboldt-Universität informieren wir alle Lehrenden im Studiengang zusammen mit der Bitte um ihre neuen Lehrangebote über Anliegen und Weg der Literaturbeschaffung für den Studiengang. Ihre Angebote können sie abgestimmt mit Lehr- und Forschungsinteressen an die Inf/Dok des Zentrums richten. Dort wird geprüft, ob diese Literatur bereits vorhanden ist und ob sie entsprechend Profil, Kosten und Benutzungskreis angeschafft werden kann. Zusammen mit eigenen Literaturrecherchen in Zeitschriften, Literaturüberblicken, in empfohlenen Listen im Internet und Rezensionen- und Verlagsmaterialien schicke ich dann die Bestelllisten der deutsch- und fremdsprachigen Literatur an unsere Fachreferentin in der UB. Sie informiert auch, wenn Mittel übrig sind, so dass ich kontinuierlich Vorschläge sammle und schnell reagieren kann. In Bälde wird unser Wunsch erfüllt werden können, über die angeschaffte Literatur per Neuanschaffungsliste im Internet informiert zu werden.

Unser Problem ist, dass Lehrende trotz all unserer Vorbereitungen die Möglichkeiten für Literaturvorschläge für ihre eigenen Lehrveranstaltungen nicht ausreichend genug und vor allem termingerecht annehmen. Neue Lehrkräfte, die beim ersten Besuch in unserem Zentrum auch die Bibliothek besichtigen und über unsere Strategie informiert werden, sind meist davon begeistert. Leider melden sich später doch nur wenige, was zu einer Strategie des "Wer zuerst kommt, malt zuerst" führen könnte, wenn ich nicht eigene Literaturrecherchen durchführen würde. Außerdem kollidiert unsere Strategie auch mit den kurzfristig vergebenen Lehraufträgen und den üblichen Haushaltssperren, die verhindern, dass Literatur pünktlich zu Semesterbeginn vorhanden ist. Eine mögliche Ursache für die geringere als erhoffte Kooperation könnte darin liegen, dass die Lehrkräfte primär die Literatur für ihre eigenen Fachbereichsbibliotheken ordern, als sich um den Bestand der UB zu sorgen. In unserem Infobrief an alle Lehrenden haben wir aber genau unsere Strategie gegenüber der UB und den Zweigbibliotheken dargelegt. Für einen Gender Studies-Studiengang, an dem wie an der HU 20 Fachbereiche beteiligt sind, ist es organisatorisch günstiger, die Literatur an einem zentralen Ort anzubieten, wo zudem ausgeliehen werden kann und mehr Leseplätze vorhanden sind. Zudem gibt es erst seit einiger Zeit das gesamte Angebot aller Bibliotheken im gemeinsamen OPAC, zur Gründungszeit des Studiengangs war nur der UB-Bestand online recherchierbar.

Letztlich gehört zur Erwerbung auch die Frage, wie der Bestand einzuschätzen ist. Hier gibt es zwei verschiedene Maßstäbe für die Antworten. Wird der Bestand einer Universitätsbibliothek vor Existenz eines Studiengangs bzw. als einzige Basis für den Bereich eingeschätzt, so wird der Bestand meist negativ bewertet (Essen, Basel, Salzburg, Freiburg, Bremen). Wenn aber eigene Arbeit der Studiengänge in den Bestandsaufbau eingeflossen ist, wird der Bestand meistens mit gut (Berlin, Oldenburg, Regensburg, Hamburg, Frankfurt/M., Bern) oder sehr gut eingeschätzt (Potsdam,

Hannover). Hier wird ein Problem deutlich, dass in Zukunft weiter diskutiert werden muss: Welchen Bewertungsmaßstab legen wir an, um Sammlungen einzuschätzen?

Bewertung von Women's/Gender Studies-Literatur

Bisher wurden auch in den USA für die Bewertung von Women's/Gender Studies-Literatur mehr quantitative Methoden entwickelt und qualitative vernachlässigt (vgl. Intner; Futas, 1996). Ebenso lassen sich die Bestände an Universitätsbibliotheken der BRD leichter quantitativ vergleichen als qualitativ bewerten. Dabei fällt auf, dass die Universitätsbibliotheken mit Gender-Studies-Lehrangeboten bei einzelnen Stichwortrecherchen zu "gender, Frauenforschung, Männerforschung, Geschlechterforschung, Frauenbewegung, women" quantitativ meist mehr Literatur im OPAC anbieten als selbst die Deutsche Bücherei in Leipzig, Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt/M. oder auch die Staatsbibliothek zu Berlin. Das beweist, dass die Universitätsbibliotheken ihrem Auftrag nachkommen, besonders weil Geschlechterstudiengänge Tatsachen schaffen, die durch die Fraueninformationseinrichtungen und die Frauenforschung vor ihrer Institutionalisierung nicht möglich waren.

Erfahrungen bei qualitativen Methoden könnten aber bereits für den Aufbau und vor allem für die Weiterentwicklung von Beständen genutzt werden. Mit Blick auf die USA ist dabei jedoch zu beachten, dass dort sinnvolle Messverfahren zwar auch hier als Messinstrumente angewendet werden können, dass deren Ergebnisse aber nicht der Maßstab selbst sein können. So könnten wir z.B. einen Conspectus (= bibliothekarisches Messinstrument) für Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung in der BRD methodisch auf der Grundlage des auch für die USA relativ neuen Women's Studies Conspectus diskutieren, aber die Bewertung der hiesigen Sammlungen nicht danach vornehmen. Solange es in der BRD keine ausreichende und professionelle Basis an Bibliographien zur Frauen- und Geschlechterforschung gibt, ist der notwendige Maßstab für einen Conspectus auf nationaler Ebene noch nicht gegeben. Ob ein internationaler Conspectus für Women's/Gender Studies sinnvoll ist, ist eine andere Frage. Sicher wird in Europa mehr US-Literatur in die Bestände eingearbeitet als umgekehrt; diesen Mangel für die US-Forschung haben Forscherinnen dort bereits erkannt.

Um die eigenen Sammlungen in der BRD zu bewerten, könnten wir die Bestände der einzelnen Einrichtungen vergleichen. Auch das passierte bisher noch nicht. Zu Beginn einer Sammlung ist der Abgleich mit den Literaturlisten der Lehrveranstaltungen ein sinnvolles Mittel, diese Sammlung qualitativ einzuschätzen. Aber dieses Verfahren ist kein qualitativer Maßstab, wie Pritchard (1995) erläutert: "... care must be taken not to fall into the trap of using the same list to assess a collection that was used to select it. Doing that creates a self-fulfilling prophecy in which the evaluator is bound to find a splendid collection when, in reality, this might be far from the truth."

Um eine Sammlung zu bewerten, helfen Zitatlisten und andere positiv evaluierte Sammlungen. Zu beachten ist außerdem, dass es kein Sondersammelgebiet für Frauen- und Geschlechterforschung in der BRD gibt, es also keinen realen Ort gibt, wo (fast) alle Bestände vorhanden sind. Da so ein Sondersammelgebiet auch dem Charakter von Frauen- und Geschlechterforschung widerspricht und auch durch die eigene Geschichte erschwert wäre, ist es sinnvoll zu überlegen, ob nicht eine virtuelle Bibliothek aller Bestände gebaut werden könnte. Gerade das Internet wird zukünftig ein immer wichtigeres Vergleichsmittel sein, je mehr Gender-Studies-Literaturbestände sich online präsentieren.

2.2. Katalogisierung und Recherche im Lichte von Inter-/Transdisziplinarität

Hier in diesem Kreis von Informationsspezialistinnen, die sich auch mit der Frauen- und Geschlechterforschung auskennen, brauche ich nicht die grundlegende Kritik dieser Forschung an den bestehenden Klassifikationssystemen, Regelwerken und dem Aufbau von Datenbanken wiederholen. Das habe ich bereits an anderer Stelle ausführlicher dargestellt, auch in Auswertung von US-Forschungsergebnissen (Aleksander, 1998, 2002).

Hier soll analysiert werden, welche Anforderungen sich durch den interdisziplinären oder transdisziplinären Charakter der Geschlechterstudiengänge für die Suche nach Literatur ergeben.

Die Interdisziplinarität der Women's/Gender Studies ist inzwischen anerkannt (Klein, 1993). Der Oldenburger Studiengang "Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien" formulierte in der BRD erstmalig 1997 den Anspruch auf Transdisziplinarität (Kahlert, 2001). Der Studiengang an der Humboldt-Universität zu Berlin vereinte sich im Juli 2003 mit dem diesen Studiengang organisierenden Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung zum Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Auch wenn die Inhalte, Unterschiede und konkreten Auswirkungen der Transdisziplinarität als Konzept für Lehre und/oder Forschung noch diskutiert werden, die Anforderungen an die Bibliothek unterscheiden sich nicht von denen der Interdisziplinarität. Generell geht es um das Verhältnis von Disziplinen/Fächern und disziplinübergreifenden Forschungsprojekten und Studiengängen. Die Bedürfnisse der interdisziplinär Studierenden und Forschenden sind in den USA längst in der Diskussion (vgl. Searing, 1992, 1996), in Deutschland sind die Bibliotheken darauf noch nicht vorbereitet (Wellenreuther, 1996). Gerade die Gender Studies könnten wichtige Impulse für diese Diskussion geben.

Wer inter-/transdisziplinär arbeiten möchte, braucht Informationen aus verschiedenen Disziplinen/Fächern. Bei einem Bibliothekssystem, das in Zentral- und Zweigbibliotheken gegliedert ist, sollte die Erwerbungspolitik abgestimmt sein, aber es ist und bleibt ein System der vielen Wege. Auch wenn per Online-Katalog alle in den Magazinen und Regalen bereitstehende Literatur durchsucht werden kann, ist das nur ein scheinbarer Fortschritt. Die traditionelle Einteilung der Bibliothek entsprechend dem Fächer-/Disziplinenprinzip wird durch den OPAC zunächst nur verdeckt. Die alte Ordnung ist nur mit einem "Schleier" überzogen worden. Darunter existiert eine Struktur, die produziertes Wissen an Hand bibliographischer Daten in ein eigenes System bringt. Das jeweilige Katalogsystem widerspiegelt so stets konkrete historische, kulturelle und philosophisch-methodische Konstruktionsprinzipien. Historisch also mehr dem Fächer- oder Disziplinenprinzip verpflichtet, zeigt sich heute allgemein für die Bibliotheken: "The problem of interdisciplinarity is the problem of fit." (Klein, 1996, 135)

Für die Frauen- und Geschlechterforschung sind diese "Passprobleme" der besondere Dreh- und Angelpunkt. Das betrifft solche Fragen wie: Wie werden die Dokumente verschlagwortet? Wie passen sie in die bestehenden Systematiken? Wie werden sie aufgestellt? Susan Searing (1992) beschrieb in einem Artikel, wie Bibliothekarinnen mit dem interdisziplinären Gebiet Women's Studies umgehen und stellte fest: "... interdisciplinary approaches call into question the familiar verbal, numerical, and spatial systems on which we rely, Classification systems function as a hegemonic representation of human knowledge". Interdisciplinary studies and many modern subjects ,must be squeezed into pre-existing outlays of knowledge that no longer fit the shape of current scholarly output'."

In einem anderen Artikel beschreibt Searing (1996, 320) das Klassifikationssystem als eine theoretische Landkarte des menschlichen Wissens. Praktisch gesehen ist es aber ein Plan, mit dem die Nutzerinnen den jeweiligen Platz der Bücher in der Bibliothek finden können. Da Bücher also einen physischen Ort in der Bibliothek brauchen, um sie zu finden, und da an einem Ort immer nur ein Buch stehen kann, kollidieren hier fixe mit variablen Größen. Für eine Magazinbibliothek ist die Signatur kein so großes Problem, schwierig wird erst die Einordnung der Bücher per Notationen in einer offen zugänglichen Bibliothek, die alle Bücher entsprechend Klassifikationsschema aufstellt. Das gehorcht nämlich dem Disziplinenprinzip. Für interdisziplinär Arbeitende sollten deshalb in den Bibliotheken neue Formen für die Repräsentation der Literatur geschaffen werden. Zum Beispiel könnten Verweise wie in alten Zettelkatalogen auch als Schilder in Regalen stehen.

Vor allem aber sollte ihnen bei der Recherche entgegengekommen werden, indem mehr bibliographische Dasten erfasst werden, als heute üblich - vor allem Schlagwörter. Bei der Umfrage gaben 5 Einrichtungen an, dass in ihren Bibliotheken noch verschlagwortet wird (Bielefeld, Bremen, Graz, Hamburg, Hannover), in allen acht Bibliotheken fehlt dieser Service, der ein originäres bibliothekarisches Mehrwertprodukt ist, weil so ein Informationsmehrwert geschaffen wird. Searing (1996, 320) beschreibt ein Verfahren, das Katalogdaten mit Schlagwörtern aus dem Inhaltsverzeichnis und Klappentext anreichert. Besonders wichtig ist das für Kongressberichte und Sammelbände.

Erstere sind eine besondere Quelle für interdisziplinär Arbeitende und Sammelbände sind besonders charakteristisch für die Frauen- und Geschlechterforschung.

Die eigentliche Schwierigkeit bei den Katalogrecherchen tritt dann auf, wenn die zu suchenden Stichwörter nicht im Titel des Dokumentes auftauchen. Autorinnen haben es also auch selbst mit in der Hand, ob ihre Artikel und Bücher gefunden werden können, wenn sie die richtigen Worte im Titel plazieren. Ansonsten gehen diese Werke in den Tiefen des Katalogs verloren, denn nur sehr wenige Nutzerinnen suchen Literatur per Notationen. Und auch diese widerspiegeln leider nicht den aktuellen Stand der Forschung - im Gegenteil. Klassifikationssysteme und Schlagwortnormdateien sind immer noch patriarchal konstruiert und ändern sich sehr schleppend. Obwohl auch in der Umfrage alle Einrichtungen die mangelnde Erschließung der Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung bemängeln, obwohl es verschiedene Projekte und Verbesserungsvorschläge dazu weltweit gibt, ist die grundlegende Neustrukturierung noch lange nicht in Sicht. Vor allem die retrospektiven Änderungen würden sehr umfangreich sein müssen. Trotzdem darf der Einsatz nicht gestoppt werden, aber parallel dazu sollten neue Wege gefunden werden, wie die Literatursuche erleichtert werden kann. Searing (1996, 321) schlägt eine Büchersuche auf neuen Wegen vor. Dabei soll der elektronische Zugang zu bibliographischen Daten künftig das Suchen am Regal ersetzen können, also nicht nur ein Buch angezeigt werden, sondern auch die im Umfeld, ähnlich dem Suchen per Notation. Letztendlich müssen die bibliothekarischen Mittel den Bedürfnissen der Nutzerinnen angepasst werden - und nicht umgekehrt.

Interessante neue Projekte bearbeitet Hope Olson von der University of Alberta, Kanada.

Im Projekt "Finding Spaces for Feminism in Traditional Library Classification" verbanden sie Begriffe des Women's Thesaurus mit den Notationen der Dewey Decimal Classification (DDC). Als Ergebnis erhielten sie einen speziellen Index für Women's Studies/Feminismus bezogen auf das traditionelle Klassifikationssystem. Die feministische Bezeichnung eines Sachverhaltes wurde also mit dem Mainstream-Wissen verlinkt. Im Ergebnis wurden die Stellen der DDC herausgefiltert, die am meisten verändert oder ergänzt werden müssen.

Eigene Bibliothek oder Universitätsbibliothek?

Die Frage der Interdisziplinarität berührt auch die Standortfrage. Laut Umfrageergebnis haben alle Einrichtungen zusätzlich zu den Universitätsbibliotheken eigene Instituts-, Zentrums- oder Fachbereichsbibliotheken der Gender Studies. Dort wird meist ein Teil der Literatur als Handapparat gesammelt oder solche Bestände, die zwischen den traditionellen Fächern liegen und von der Universitätsbibliothek (noch) nicht abgedeckt werden (Graz - Media Studies). Über die in diesen speziellen Bibliotheken verwendeten Systematiken ist leider nichts bekannt. Einige mahnen, dass sie dringend überarbeitet werden müssen. In den universitären Zweigbibliotheken wird die Literatur häufig als Sonderabteilung oder Sonderregal präsentiert (Bremen, Hannover, Bielefeld, Graz, Berlin). Mag diese Methode auch den Bedürfnissen der Studierenden entgegenkommen, letztendlich bestätigt sie nur das von Margaret Rodgers schon 1993 aufgestellte Paradoxon der Women's Studies: "The paradox of women's studies is that while feminists would like to see an end to discriminatory identification of women by gender rather than by more individual characteristics such as occupation or abilities, at the same time, women's studies is concerned precisely with studying women as a group identified by gender. Thus, the collacation of materials on women is at once problematical ... and important to retain."

In den Zweigbibliotheken fallen die extra Regale für Frauen- und Geschlechterforschung häufig deshalb als Besonderheit oder Einzelheit auf, weil es keine oder auch zu wenig Notationen für diese Titel in den fachspezifischen Systematiken gibt. Insofern stehen Titel vielfältiger inhaltlicher Bandbreite unter nur wenigen Notationen. Diese Praxis ist also ein Notbehelf. Insofern bedingen sich auch hier die Überarbeitung der Systematiken und die gleichberechtigte Einordnung der Literatur in die Struktur der einzelnen Disziplinen.

Aus Oldenburg kam als Antwort zur Umfrage "Wo soll die Literatur aufgestellt werden?": Das ist und bleibt ein Problem - die Literatur muss unter einzelnen Fächern erscheinen. Diese Antwort ist

ambivalent zu interpretieren. Einerseits kann sie bedauernd meinen, dass es besser einen extra Bereich Frauen- und Geschlechterforschung geben sollte, wo dann (alle?) disziplinäre(n) Hürden leichter zu überspringen seien. Andererseits kann die Aussage auch fordern, dass alle spezielle Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung bei den Disziplinen/Fächern eingeordnet wird, zu denen sie Beiträge liefert und spezielle inter-/transdisziplinäre Beiträge unter einer extra Notation stehen. Damit wäre der Gefahr zu entgehen, die Pierre Bourdieu (Dölling; Kraus, 1997, 219) sieht, wenn er sagt, "daß die Konstitution der women's studies als separates Spezialgebiet etwas sehr Gefährliches hat: Man löst einen besonderen Gegenstand heraus und trennt ihn von einer ganzen Klasse von Gegenständen ab, die theoretisch gesehen zur selben Kategorie gehören."

Natürlich gibt es auch in der Standortfrage Vor- und Nachteile für jede Lösung (Searing, 1986, 153). Eine separate Sammlung mit Women's/Gender Studies-Literatur zeigt allen, was vorhanden ist, vor allem in der Freihandbibliothek. Als Special Collection hat sie aber meist einen fachlich begrenzten Inhalt und folgt damit nicht mehr dem interdisziplinären Charakter. Selbst eine multidisziplinäre Ordnung innerhalb der Einzelsammlung würde die Suche für die Studierenden erleichtern, aber andererseits "fachfremden" Personen, die in ihrem Fach suchen, alle genderspezifische Literatur vorenthalten. Der Vorteil für die Studierenden hat außerdem gleichzeitig einen negativen Aspekt für sie selbst, auf den ich im nächsten Abschnitt noch einmal zurückkomme.

Mit der Universitätsbibliothek (UB) der Humboldt-Universität haben wir gute Erfahrungen damit gemacht, die Literatur zentral dort zu sammeln. Im Lesesaal Soziologie gibt es ein extra Regal "Soziologie/Gender Studies" mit grundlegender Literatur, Nachschlagewerken und Enzyklopädien und dem Handapparat für die Prüfungsvorbereitung. Dieser Handapparat ist von der Gemeinsamen Kommission des Studiengangs nach Bitten der Studierenden erarbeitet und im Jahr 2000 aufgestellt worden.

Die meisten Studiengänge nutzen Reader, Semesterapparate oder Kopien, damit sich die Studierenden effektiv auf die Lehrveranstaltungen vorbereiten können. Natürlich wird damit (vorrübergehend) das Problem gelöst, dass bestimmte Bücher und Artikel nicht rechtzeitig in der Bibliothek vorhanden oder nicht bestellt worden sind, sondern nur im Privatbesitz der Lehrenden. Es ist zweifellos auch bequemer und schont zudem die Bücher und Zeitschriften. Aber der Vorteil wird mit einem gravierenden Nachteil erkaufte: die Studierenden lernen so kaum eine Bibliothek kennen! Sie müssen nicht selbst nach der Literatur suchen, denn die Ordner mit den Readern stehen meist sogar in Copy-Shops rund um die Universität, wo man die kompletten Reader einfach als Kopie bestellen kann. Meine Erfahrung sagt, dass Studierende meist erst dann in die Bibliothek kommen, wenn sie eine Hausarbeit, Prüfung oder gar Abschlussarbeit vor sich haben, wenige kommen schon bei Referaten. Die Fähigkeit, eine Bibliothek mit all ihrem Service zu nutzen, ist aber eine Qualifikation, die während des Studiums mitgelernt werden muss, erst recht bei einem inter-/transdisziplinären Studiengang.

3. Nutzungsschulungen

Damit komme ich abschließend zu einer Frage, die ich auf der Grundlage unserer Erfahrungen mit Literaturrecherchkursen für Studierende am ZiF beantworten möchte: Wie qualifizieren wir die "information literacy" der Studierenden? Wenn wir, wie bisher gezeigt, den Stand und die Qualität der in den traditionellen Katalogen aufgenommenen Literatur der Gender Studies kritisieren, wie helfen wir dann den Studierenden, sich in diesen Strukturen zurechtzufinden?

Am ZiF wurden diese Literaturrecherchen bereits mit Beginn des Studiengangs 1997 in unserem Computerpool durchgeführt. Dafür hatten wir Mittel für studentische Tutorien eingeworben. Für die ersten Kurse konnten wir Studentinnen der Bibliothekswissenschaft und Informatik gewinnen. Nach Auslaufen der Mittel gaben sie ihre Erfahrungen an studentische Hilfskräfte weiter, die heute die Kurse durchführen. Es sind zwei vierstündige Seminare, in denen die Studierenden zunächst Kataloge, Datenbanken, CD-ROMS und andere Informationsmittel kennen- und damit recherchieren lernen. Die Kurse sind gut besucht, das Feedback ist auch gut.

Verglichen mit Schulungskursen in den USA z.B. sind unsere Kurse verbesserungswürdig. Gibt es dort in einigen Universitäten aufbauende Kurse vom ersten Semester bis zur Diplomphase (Kutner, 2002), so bleiben unsere Kurse zu sehr im bibliothekarischen Handwerkskasten stecken. Es reicht nicht aus, nur die Recherchemöglichkeiten zu zeigen. Den Umgang mit OPAC und Datenbanken etc. zu erlernen bietet auch die Universitätsbibliothek für Studierende an. Unsere Kurse müssen ihrem Anspruch, Literaturrecherche für Frauen- und Geschlechterforschung zu üben, besser gerecht werden. Dazu gehört, die Kritik an den bestehenden Bibliothekssystemen und Recherchertools aus der Sicht der Gender Studies an Beispielen zu vermitteln. Wie sind die den Katalogen zugrunde liegenden Strukturen bei der Recherche zu berücksichtigen, um trotzdem Ergebnisse zu bekommen? Wie kann ich interdisziplinäre Themen recherchieren? Indem solche Fragen diskutiert und entsprechende Strategien eingeübt werden, lernen Studierende auch problemorientiertes Suchen im Gegensatz zum meist Abfragen von disziplinären Begriffen, Personen oder bekannten Titeln. Recherchieren setzt immer eine Begriffsarbeit voraus. Es muss inhaltlich umreißbar sein, wonach gesucht wird oder auch, wonach nicht gesucht wird.

Ein anderer wichtiger Punkt sind Fähigkeiten zu vermitteln, wie Informationsquellen zu bewerten sind. An welchen Kriterien ist zu erkennen, ob ein Buch, ein Artikel, eine Internetseite wertvoll für meine Arbeit ist? Was sagt ein Citation Index aus? Wo findet man Rezensionen?

Letztlich müssen auch mit den Bibliotheken neue Wege getestet werden, wie an die online ermittelten Informationen heranzukommen ist, denn oft gibt es ein virtuelles Ergebnis, aber die Dissertation aus den USA ist nicht erreichbar.

All diese Fragen sollten in den Kursen behandelt werden. Am günstigsten wäre es, solche Kurse als Bestandteil des Curriculums anzubieten, auch auf verschiedenen Fähigkeitsniveaus über mehrere Semester. Solche Kurse korrespondieren mit der Denkschulung in Gender Studies, denn sie illustrieren auf dem Gebiet der Bibliotheken "that knowledge organization is not a neutral act, that it does shape our thinking, and that we can inspire thoughtful use of language and of information in the ways that we organize for retrieval" (Olson, 2002, 112).

4. Die idealtypische Literaturversorgung von Gender Studies-Studiengängen

Damit bin ich schon auf der Wunschebene angelangt. Schlussfolgernd aus den Ergebnissen der Umfrage und den Erfahrungen am Studiengang der Humboldt-Universität Berlin sollten Studierende aus meiner Sicht idealtypisch wie folgt mit Literatur versorgt werden:

1. Die Literatur wird in einer zentralen (Universitäts-)Bibliothek gesammelt und bereitgestellt. Diese Bibliothek sollte frei zugängliche Magazine haben, ausreichend Lesesaalplätze und Arbeitsplätze für Forschende mit guter technischer Ausstattung.
2. Die Literatur der Gender Studies wird von Fachreferentinnen ausgewählt, die auch eine Ausbildung in Frauen- /Geschlechterforschung haben. Sie arbeiten eng zusammen mit den Gender Studies-Studiengängen und -Zentren an der Universität, besonders mit den Lehrenden, die Literaturlisten für ihre Lehrveranstaltungen zuarbeiten
3. Das Budget für Literatur orientiert sich an den Studierendenzahlen, an Breite und Wachstum der Informationsmittel sowie den Preisen und ist variabel aushandelbar.
4. Die Studierenden erhalten zusätzlich zu ihrer fachlichen Ausbildung auch eine Qualifizierung im Umgang mit Literaturrecherchen auf dem Gebiet der Gender Studies, idealtypisch als Bestandteil des Curriculums.
5. Es gibt einen regelmäßigen Erfahrungsaustausch zu Themen der Bibliotheksorganisation und Literaturversorgung innerhalb der Gremien des Studiengangs, aber auch national und international.
6. Es gibt eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek, um Serviceaufgaben zu teilen (z.B. Literaturrecherche) und neue Serviceangebote zu entwickeln.
7. Auch die Bibliothekswissenschaft, einschließlich Gender Studies-Studierende mit Zweitfach Bibliothekswissenschaft, sollten die Herausforderungen durch Gender Studies-Studiengänge und

inter-/transdisziplinäre Zentren an Universitäten stärker erforschen und schnellstens für die Praxis vorbereiten.

In diesem Sinne bin ich auf ihre Fragen gespannt und freue mich auf ihre Anregungen.

References

Aleksander, Karin (2002): Ein Nebenaspekt und seine Chancen : der Sacherschließungsparagraph der AACR2 und die Frauen- und Geschlechterforschung. In: Hauke, Petra (Hrsg.): RAK versus AACR : Projekte, Prognosen, Perspektiven ; Beiträge zur aktuellen Regelwerksdiskussion. Bad Honnef : Bock + Herchen, 2002. - S. 153-158

Aleksander, Karin (1998): Gesucht ... und gefunden? : Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung in Bibliotheken. In: ZiF-Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken), Berlin 10(1999)18, S. 1-25

Deutsch-Österreichisches Treffen der Koordinationsstellen zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an den Hochschulen : 9. bis 11. Dezember 1996 in Berlin / Hrsg.: Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin und Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität Berlin. - Berlin : FU Berlin, 1997. - 140 S.

Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel : Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. - Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997. - S. 219 (Edition Suhrkamp ; N.F., 732=1732 ; Gender Studies)

Frida (2001), Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (Hrsg.) : kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wiss. und Kultur [u.a.] , 2001 . - 607 S. (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft ; 11)

Friedl, Josef (2002): Der Niedergang der Inhalte : Erwerbungspolitik, Sacherschließung und Bibliotheksmanagement in wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Mitteilungen der VÖB. Wien 55(2002)3/4, S. 32

Intner, Sheila S.; Futas, Elizabeth (1996): The Role and Impact of Library of Congress Classification on the Assessment of Women's Studies Collections. In: Library Acquisitions, Practice & Theory. New York 20(1996)3, p. 267-279

Kahlert, Heike (2001): Transdisziplinarität als Programm : Frauen- und Geschlechterforschung zwischen der Sehnsucht nach Einheit und nomadischer Existenz. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien. Bielefeld 19(2001), S. 13

Jähnert, Gabriele; Lehnert, Elke; Reinsch, Heide (1999): Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Karrieren an der Berliner Universität von den Anfängen bis 1968. In: Babendererde, Cornelia; u.a. (Hrsg.): Impulse, Chancen, Innovationen : Dokumentation der ersten Tagung zur Frauen- und Geschlechterforschung in Mecklenburg-Vorpommern 1998. Rostock : neuer Hochschulschriftenverlag, 1999. - S. 100-113

Klein, Julie Thompson (1996): Interdisciplinary Needs : The Current Context. In: Library Trends. Champaign, Ill., 45 (Fall 1996) 2. p. 146

Musser, Ricarda (1998): Zum Projekt : Erarbeitung von Systemstellen für die Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb der Regensburger Verbundklassifikation. In: ZiF-Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken), Berlin 10(1999)18, S. 111-120

Olson, Hope A. (2002): If it's there, can you find it? : Bibliographical Control. In: Olson, Hope A. (Ed.): Information Sources in Women's Studies and Feminism. München : Saur, 2002. S. 100-114 (Guides to information sources)

Olson, Hope A.; Ward, Dennis B.: Finding Space for Feminism in Traditional Library Classification : Dewey Decimal Classification, Windows and the World Wide Web. [Computerdatei/30.05.2003: <http://www.ualberta.ca/~holson/femclass/>]

Olson, Hope A. (2001): The Power to Name : Representation in Library Catalogs. In: Signs

Pritchard, Sarah M. (1995): Women's Studies Scholarship : Its Impact on the Information World. In: Women, Information, and the Future : Collecting and Sharing Resources Worldwide. (Proceedings of a conference sponsored by the Schlesinger Library on the History of Women in America and held at Radcliffe College 17-20 June 1994) / Ed. by Eva Steiner Mosely. - Fort Atkinson, Wisconsin : Highsmith Press, 1995. p. 22f.

Rogers, Margaret E. (1993): Are We on Equal Terms yet? : Subject Headings Concerning Women in LCSH, 1975-1991. In: Library Resources & Technical Services. Chicago 37(1993)2, p. 191

Searing, Susan E. (1986): Feminist Library Services : The Woman's Studies Librarian-at-Large, University of Wisconsin System. In: Hildenbrand, Suzanne (Ed.): Women's Collections : Libraries, Archives, and Consciousness. - New York ; London : Haworth Press, 1986. - p. 153

Searing, Susan E. (1992): How Libraries Cope with Interdisciplinarity : The Case of Women's Studies. In: Issues in Integrative Studies. San Francisco 10(1992), pp. 7-25

Searing, Susan E. (1996): Meeting the Needs of Interdisciplinary Scholars : Issues for Administrators of Large University Libraries. In: Library Trends. Chicago 45(1996)2, pp. 315-342

Searing, Susan E. (1992) : Women's Studies for a "Women's" Profession : Theory and Practice in Library Science. In: Kramarae, Cheris; Spender, Dale (Ed.): The Knowledge Explosion : Generations of Feminist Scholarship. New York ; London : Teachers College Press, 1992. - p. 231

Steiner Mosely, Eva (Ed.) (1995): Women, Information, and the Future : Collecting and Sharing Resources Worldwide. (Proceedings of a conference sponsored by the Schlesinger Library on the History of Women in America and held at Radcliffe College 17-20 June 1994) / Ed. by Eva Steiner Mosely. - Fort Atkinson, Wisconsin : Highsmith Press, 1995. - 291 S. : S. 97-101 Dänemark, S. 101-104 Niederlande, S. 151-157 Sweden's National Documentation Centre on Literature on Women at Gothenburg University.

Wellenreuther, Hermann (1996): Interdisziplinarität als Forschungstrend und bibliothekarische Herausforderung. Veröffentlicht in: Bibliothek und Wissenschaft : BuW ; ein Jahrbuch / hrsg. von Heidelberger Bibliothekaren . - Wiesbaden : Harrassowitz . 1997

[Computerdatei/03.05.1998: http://www.gwdg.de/~sub/ebene_1/symp0996/wellenr.htm]

Women's Studies Collection Development Policies : A Project of the Collection Development and Bibliography Committee. Chicago : ALA, 1992